

Die Wut des Widerstands

Angry Monk

In seinem Dokumentarfilm begleitet der Schweizer Luc Schaedler einen tibetischen Mönch auf seiner Reise durch die Vergangenheit Tibets und zeichnet das Bild eines Landes, dessen Widersprüche weit grösser sind, als beliebte Klischees es vermuten lassen.

Gendun Choephel, ein streitbarer Mönch aus Lhasa, wendet sich 1937 vom Klosterleben ab und macht sich auf, Tibet und was jenseits seiner Grenzen liegt zu erforschen. Neugierig auf die Vergangenheit des Landes und auf die Moderne, gegen die sich sein Land abschottet, bereist er Tibet und danach Indien. Der Mönch raucht und trinkt, verkehrt in Bordellen und übersetzt das Kama-Sutra ins Tibetische. Seine Warnungen, dass ein Tibet ohne Bewusstsein der eigenen Geschichte und ohne Mut zur Öffnung gegenüber Neuem allfälligen Kolonialisten nichts wird entgegenzusetzen können, verhallen ungehört. Da er mit Kritik gegen die tyrannische Regierung in Lhasa nicht zurückhält, wird er als Dissident verhaftet. Gebrochen, aber wieder in Freiheit, erlebt er die Besetzung Tibets durch die chinesische Volksarmee. Die schlimmsten Befürchtungen haben sich erfüllt.

Lifestyle-kompatibel

Die Kritik Choephels an einer buddhistischen Kultur, die mehr und mehr in sinnentleerten Ritualen verharrt, unfähig, ihr Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen, scheint heute mindestens so provokant wie damals. Jedenfalls für uns, ist es doch gerade die passive Modernitätsverweigerung des tibetischen Buddhismus, die wir so bewundern. Und ist es doch gerade jene vage und ritualistische Spiritualität, die ihn so kompatibel für den postmodernen Lifestyle macht.

Technomusik, dazwischen betende Pilger

Der Schweizer Regisseur Luc Schaedler hat selber Tibet intensiv durchreist und dabei die eigenen Klischeevorstellungen hinterfragen gelernt. Sein Film ist darum auch nicht bloss eine Biografie Gendun Choephels, noch ein Geschichtsfilm über Tibet, sondern auch eine Auseinandersetzung mit den Projektionen des Westens auf dieses Land. Die Kamera folgt den Reisen Gendun Choephels, doch während wir aus dem Off die Berichte Choephels hören, erzählen die Bilder anderes. Choephel selbst hatte in seinen Texten die Ambivalenz Tibets zwischen Tradition und Gegenwart beschäftigt, zu diesen beiden Ebenen fügt Luc Schaedler eine dritte Dimension hinzu,

die Bilder der heutigen Gegenwart, die eine Kultur zeigen, die noch stärker in Widersprüchen lebt als damals. Technomusik und betende Pilger, Knallfrösche in der Klostergasse. Es sind dies raue, irritierende Aufnahmen, die den sattem bekannten Idyllen Tibets, wie sie in Bildbänden und Spielfilmen zelebriert werden, widersprechen.

Das putzige Tibet gefällt uns besser

Die Art, wie der Film seine Bilder und Texte montiert, hat nichts von jener hippen Clipästhetik, die der Zeitgeist momentan so gerne hat. Während dort der Filmemacher zum zappeligen Dompfeurer fremder Bilder wird, mit denen er anstellt, was er will, geht Schaedler vorsichtiger mit seinem Material um. Und die Kamera beobachtet nicht aus göttlich objektivem Blickwinkel, sie ist immer verstrickt in das, was sie beobachtet. Das vielleicht eindrücklichste und schockierendste Bild des Films aber ist eine historische Aufnahme. Sie zeigt die Ausschreitungen der chinesischen Besatzer gegen die tibetische Bevölkerung, und dann jene unerhörten Bilder. Tibetische Mönche, die sich wehren, die mit Steinen nach ihren Peinigern werfen. Es steckt eine tiefe Wut in diesen Bildern. Nicht nur die Wut der Tibeter gegen ihre Kolonisatoren, es ist auch die Wut, die uns ergreifen sollte, dass wir im Westen bis heute solche Bilder so rigoros aus unserem Blickfeld verbannt haben. Sich wehrende Mönche – das passt so schlecht in unser putziges Bild des ewig duldsamen Tibet. Der hilflose Buddhismus, der auf unsere Hilfe angewiesen ist, gefällt uns so viel besser. Diese Bilder aber, die wie die Texte Choephels von einem Tibet reden, das sich nicht als Opfer, sondern Agenten der eigenen Geschichte begreift, sie machen uns nicht nur wütend, sie beschämen uns auch.

Johannes Binotto

Loge 3

15.00, 17.30 Uhr

20.00 Uhr (ausser Di)

Sa auch 22.30 Uhr, So auch 10.30 Uhr

Orig./df